

Menschen zu verwerfen (Nr. 12), schwacher Glaube (Nr. 18), die geringe Anzahl guter Werke (Nr. 21), die Unvollkommenheit der guten Werke (Nr. 22), die Anklage von Gesetz und Gewissen (Nr. 23, 24), Zweifel an der Einwohnung des Heiligen Geistes (Nr. 28), Furcht vor dem Tod (Nr. 33), die Schönheit des zeitlichen Lebens (Nr. 39), die Trennung von Frau, Kindern und Freunden (Nr. 40), der Widerspruch der Vernunft gegen die Auferstehung (Nr. 44) und die Strenge des jüngsten Gerichts (Nr. 46).

Im Nachwort (S. 281–376) beschreibt der Herausgeber grundlegende Aspekte aus der Geschichte der *Ars Moriendi* und der Trostliteratur. Schon in der griechischen Antike und bei den Kirchenvätern und über das Mittelalter bis zur Neuzeit wurde über den Tod nachgedacht. Starke Wirkung auf die literarische Gattung geht von der Anselm von Canterbury zugeschriebenen *Admonitio morienti* und Johann Gersons *Opusculum tripartitum... De arte moriendi* aus; die klassische *Ars moriendi* entstand nach dem Konzil von Konstanz (S. 311). Mit Martin Luthers *Sermon von der Bereitung zum Sterben* (1519) beginnt die evangelische Sterbeliteratur, deren Geschichte Richter im 16. Jahrhundert und speziell bei Martin Moller (*Manuale de praeparatione ad mortem*, 1593) nachzeichnet. Johann Gerhards Enchiridion entstand im Zusammenhang mit dem Tod seines neugeborenen ersten Sohnes und seiner ersten Frau (S. 357). Mit dem Büchlein wollte der Witwer seinen Anfechtungen rechten Trost entgegenstellen. Die Rezeptionsgeschichte im 17. Jahrhundert und Übersetzungen in neun weitere Sprachen (S. 361–376) bis in die letzten Jahre des 20. Jahrhunderts (Amerikanisch, Schwedisch) zeigen, dass Gerhards Buch Menschen in Not eine wichtige Hilfe geworden ist. Daher sollte zumindest eine Auswahl der 46 Abschnitte in heutiger Sprache dieser wissenschaftlichen Ausgabe folgen und damit deutschen Lesern neu zugänglich gemacht werden. Gerhard sagt, dass er sein Werk nicht für „rohe, unbußfertige, sichere Herzen“ geschrieben habe, sondern „denen zu gut, so einen zerschlagenen Geist und beschwertes Gewissen haben“ (vgl. S. 150). In diesem Sinne kann auch der Leser dieser Neuedition von seiner Lektüre nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch geistlichen Gewinn haben.

Jochen Eber

---

Johann Gerhard. *Erklärung der Historien des Leidens vnd Sterbens vnsers Herrn Christi Jesu nach den vier Evangelisten* (1611). Hrsg. von Johann Anselm Steiger. DeP I, Bd. 6. Stuttgart–Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 2002, Ln., 510 S., € 101,-

---

Zeitlich kurz vor dem oben besprochenen Band (*Doctrina et Pietas*, Bd. 5), aber in der Abfolge der Bände nach ihm (*DeP*, Bd. 6), erschien im Sommer 2002 die Erklärung der Passionsgeschichte durch den führenden Dogmatiker des Altpro-

testantismus, Johann Gerhard. In bekannter, qualitativ hochwertiger Weise wurde das vorliegende Werk durch den Hamburger Professor Johann Anselm Steiger ediert, kommentiert und mit einem Nachwort versehen (vgl. die Rezensionen in *JETH: Meditationes Sacrae [1606/7]*, DeP I,3, in: *JETH* 15, 2001, S. 190 und *Sämliche Leichenpredigten nebst Johann Majors Leichenrede auf Gerhard*, DeP I,10, in: *JETH* 16, 2002, S. 296). Im Unterschied zu den genannten Bänden fügt Steiger der Passionsauslegung nur ein kurzes Nachwort an (S. 479–507). Der Herausgeber fügt diesem Band keinen Abriss der Passionspredigt und -frömmigkeit des frühen Luthertums an. Es existiert nämlich eine wissenschaftlich noch nicht aufgearbeitete große Zahl an Werken dieser Gattung; sie stellt eine Konkretion der für lutherische Theologie und Kirche zentralen Kreuzestheologie dar. Deshalb will Steiger mit dieser textkritischen Ausgabe die künftige Erforschung der frühen lutherischen Passionsfrömmigkeit fördern (S. 488).

Johann Gerhards Predigten stammen aus seiner Zeit als Superintendent in Heldburg. Er teilt die als eine Tragödie verstandene Passionsgeschichte in fünf Akte; seinen Text entnimmt er der Passionsharmonie des Reformators Johannes Bugenhagen (lat. 1524, dt. 1526 u. ö., S. 494). Als weitere Quellen werden Martin Chemnitz *Historia der Passion* (1590) und Werke Martin Luthers genannt (*Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi*, 1519). Gerhards Passionspredigten sind nicht so bekannt geworden wie sein exegetischer Kommentar zur Passionsgeschichte von 1617, der ab 1622 in die *Harmonia Evangelistarum* von Martin Chemnitz und Polykarp Leyser integriert wurde (S. 490, vgl. 505). Im Gegensatz zu Gerhard und der lutherischen Auslegungstradition tritt in der Passionsauslegung des katholischen Theologen Robert Bellarmin das *Vorbild* des leidenden Christus in den Vordergrund; dass er die Sünden aller Welt und aller Zeit trägt, steht dagegen nicht im Zentrum (S. 504).

Auch dieser Band von Gerhards Schriften bietet dem Leser nicht nur eine wissenschaftlich hochinteressante, sondern gleichzeitig erbauliche Lektüre. Besonders die Abschnitte über die Bedeutung Kreuzes Christi (zum Beispiel auf den Seiten 316–321 über das Tragen des Kreuzes) enthalten geistliche Nahrung, die man nach den gängigen Zerrbild von der orthodoxen Epoche eher bei spirituellen Autoren wie Henri Nouwen als bei einem altprotestantischen Kirchenvater vermutet hätte. Zentrale Kirchenväterzitate, etwa von Venantius Fortunatus („*Regnavit a ligno Deus*“, S. 360) Augustinus (*Lignum illud, in quo fixa erant membra morientis, etiam fuit cathedra docentis*, S. 362) und Bonaventura (über die Himmelsleiter: *Scala fracta in Adamo reparata est per Christum*, S. 376) steigern den Lesegewinn. Meditativen Charakter haben auch die „Gebetlein“, mit denen Gerhardt seine Kapitel beschließt (zum Bsp. S. 248): „O HErr Jesu Christe / der du vnschuldiger wise bist angeklaget vnd verdammet worden / den Vnschuld komme mir armen Sünder zu gute / der du in grosser Gedult alles Vnrecht erlitten / las diese deine Gedult mir einen Trost wider meinen Vngehorsam geben / vnd zum Exempel der Nachfolge seyn vorgestellt / das weisse Kleid / welches dir angelegt worden / bedecke meine blutrothe Sünden / daß ich

einmal für deinem Thron mit einem weissen Kleide angethan dich ewiglich preise / Amen.“ Dieser Band sei – wie die zuvor erschienenen – theologischen Seminaren nachdrücklich zur Anschaffung empfohlen!

Jochen Eber

---

Susanne Klinger. *Status und Geltungsanspruch der historisch-kritischen Methode in der theologischen Hermeneutik*. Forum Systematik, Bd. 15. Stuttgart: Kohlhammer, 2003, kt., 352 S., € 35,-

---

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine 2001 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen angenommene Dissertation. Bestimmte Hoffnungen – oder Befürchtungen –, die beim Schlagwort der „historisch-kritischen Methode“ aufkommen könnten, werden von der Autorin bereits in der Einleitung aufgegriffen: „Um Mißverständnissen vorzubeugen: Diagnostiziert wird hier die Krise der historisch-kritischen Exegese und nicht das ‚Ende der historisch-kritischen Methode‘ (G. Maier) ... Die historisch-kritische Methode ist ‚die unerläßliche Basismethode (...), ohne die oder gegen die jegliche Schriftauslegung Gefahr läuft, die Grundintention des biblischen Textes zu verfehlen‘.“ (S. 17). Nicht um die generelle Abschaffung oder Ersetzung der historisch-kritischen Methode, wohl aber um eine kritische Beurteilung, Veränderung und Erweiterung derselben geht es Susanne Klinger in ihrer Arbeit. Sie stellt fest, dass die historisch-kritische Methode an deutschen Fakultäten im Unterschied zum anglo-amerikanischen und frankophonem Raum zwar noch eine Monopolstellung einnimmt, die Unzufriedenheit über diese Methode in ihrer herkömmlichen Form jedoch zunimmt (S. 15f). Damit sagt sie im Blick auf die letzten zwei bis drei Jahrzehnte nichts Neues, aber es ist dennoch gut, dass dieser Sachverhalt klar ausgesprochen wird. Die Arbeit, die sowohl die exegetische wie auch die systematisch-theologische Diskussion aufnimmt, ist in drei Kapitel unterteilt. Um nicht in einer abstrakten Methodendiskussion zu enden, nimmt die Autorin den Ausgangspunkt ihrer Abhandlung beim „Knotenpunkt ...“, wo sich fundamental-theologische, dogmatische und exegetisch-historische Fragen ineinanderschlingen“ (S. 20), nämlich bei der Frage nach der Auferstehung Jesu.

Das erste Kapitel (S. 23–146) skizziert im ersten Teil den Stand der Diskussion in der historisch-kritischen Exegese seit dem Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in der Frage nach der Entstehung des Osterglaubens. Nach Klinger stehen sich hier „historisch-genetische“ und „traditionelle“ Positionen gegenüber. Gemeinsam ist den historisch-genetischen Erklärungsmodellen, dass sie außergewöhnliche österliche Erlebnisse als Entstehungsgrund des österlichen Glaubens ablehnen und alle Inhalte des Glaubens an Christus einschließlich des Auferstehungskerygmas „bereits mit dem Abschluß des irdischen